

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 54 (1998)
Heft: 1

Artikel: Spricht die Jugend eine andere Sprache?
Autor: Studer, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spricht die Jugend eine andere Sprache?

Von Martin Studer

1. Teil: Jugend und Jugendsprachforschung: eine Hinführung zum Thema

Jugendlichkeit und die damit verbundenen Assoziationen wie Gesundheit, Schönheit, Schnelligkeit, Leidenschaft, Freizeit und Abenteuer haben in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert. Der Lebensstil und die Sprache der Jugend sind in den Medien sowohl explizit als auch implizit ausgesprochen präsent: Der «Tages-Anzeiger» hat eigens für die Jugend eine Beilage mit dem Titel «ERNST» entwickelt, die seit Mai 1995 jeden Mittwoch erscheint. Im «Modeblatt» finden sich Witze wie:

«'Papilein, gibst du Möneli zehn Fränkli?'
'Red ordentlich, Kind.' –
'Ey, Alter! Zock mal ramba-zamba n'Zwanziger rüber!'» 1

Der Fernseh- und Filmbereich strotzt nur so von jungen, dynamischen DarstellerInnen. Die Welt der Mode greift auf immer jüngere, mädchenhaftere Models zurück, und in Musical-Shows wie «Keep Cool» (1993) werden sogar ganze Monologe in vermeintlich jugendsprachlicher Manier abgefasst. Ich zitiere hier nur einen kurzen Ausschnitt (Sprecher: Marco Rima):

«(...) Da fliegt mir doch der Rost [MIT STARK ROLLENDEM R] ab, Du! Jetzt hat die halbe Hose von Regisseur das Gefühl, er könne mir sagen, wie man voll auf Schub macht, he! Da leg ich doch Eier in die Vitrine! Der hat doch von 'You and I' [EIN MUSIK-STÜCK, DAS HÄTTE AUFGEFÜHRT WERDEN SOLLEN] keine Ahnung! Dem hat's doch drei Mal über die Zündschnur geregnet! Der ist die ersten fünfzig Zentimeter im Zoo aufgewachsen! (...)»

Auch die Werbung hat den Vermarktungswert der Jugend schnell erkannt und den verkaufsfördernden Mythos von der ewigen Jugend geschaffen. Die Sprache junger Menschen wird dabei ebenso für Werbezwecke nutzbar gemacht wie deren Kleidung und Musik.

Trotz der offensichtlichen Heterogenität jugendlicher Lebensstile ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Wörterbüchern herausgegeben worden, die uns das Konstrukt einer «Jugendsprache»² näherbringen sollen. Ich nenne hier nur eine Auswahl:

- Ehmann, Hermann: Affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache. München: Beck, 1992.
- Ehmann, Hermann: Oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache. München: Beck, 1996.
- Heinemann, Margot: Kleines Wörterbuch der Jugendsprache. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1989.
- Küpper, Heinz: Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Band 6: Jugenddeutsch von A bis Z. Hamburg/Düsseldorf: Claassen Verlag, 1970.
- Müller-Thurau, Claus Peter: «Lass uns mal 'ne Schnecke angraben.» Sprache und Sprüche der Jugendszene. Düsseldorf/Wien: Econ Verlag, 1983.
- Müller-Thurau, Claus Peter: Lexikon der Jugendsprache. Düsseldorf/Wien: Econ Verlag, 1985.

Ohne alle diese Wörterbücher in denselben Topf werfen zu wollen, wird bei näherer Betrachtung doch ersichtlich, dass es den meisten AutorInnen eher darum geht, das Publikum zu unterhalten, als darum, die Verständigung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen zu fördern. Meist fehlen auch Quellenangaben, und die Methoden der Datenerhebung sind oft sehr fragwürdig. Dies führt dazu, dass die Validität und die Reliabilität der Wortschatzsammlungen nicht selten in Zweifel gezogen werden müssen. Dennoch erzielen die meisten dieser Publikationen unerwartet hohe Verkaufszahlen. Das gesellschaftliche Interesse an der Kreativität, Phantasie und Originalität jugendlicher Ausdrucks- und Lebensweise scheint ungebrochen.

Auf der anderen Seite finden wir in der Tagespresse aber auch immer wieder Klagen über die mangelnde Sprachkompetenz Jugendlicher. Manchmal ist gar von Sprachzerfall die Rede. Am bekanntesten ist wohl der 1984 im «Spiegel» (Nr. 28) erschienene Artikel mit dem bezeichnenden Titel «Deutsch: Ächz, Würg. Eine Industrienation verlernt ihre Sprache». Da heisst es zum Beispiel:

«Alarm von überall her: 'Die sprachliche Ausdrucksfähigkeit', berichtet der Essener Literaturwissenschaftler Professor Horst Albert Glaser vom Campus, 'ist auf ein bislang unbekanntes Minimum zusammengeschnürt.'» (S. 127)

Jugend und Jugendsprache faszinieren und beunruhigen gleichermaßen. Die Abweichung von der Norm, das Fremde und Unbekannte, hat schon seit Menschengedenken sowohl Interesse und Neugier als auch Abwehr und Angst hervorgerufen. Eine objektive Beurteilung des fremden Gegenstandes wird häufig durch Vorurteile verunmöglicht. Die wissenschaftliche Untersuchung der Sprache Jugendlicher steckt noch in den Kinderschuhen. Spracherwerb und Sprachentwicklung von Kindern sind weit besser erforscht als die Phase der Sprachprofilierung jugendlicher SprecherInnen.

Zur Forschungsgeschichte

Bereits im 18. Jahrhundert sind erste lexikographische Bemühungen (Wörterbuchschreibung) zu verzeichnen. Im eigentlichen Sinne jugendsprachliche Forschung wird allerdings erst seit dem *Ende des 19. Jahrhunderts* betrieben. In dieser Zeit erwacht das Interesse an sondersprachlichen Elementen innerhalb der deutschen Sprache, wobei in erster Linie etymologische und lexikologische Fragestellungen verfolgt werden. Forschungsgegenstand ist die Studentensprache, gewissermassen die Vorläuferin der modernen Jugendsprache. Als herausragende Arbeiten sind hier Meiers «Hallische Studentensprache» (1894) und Kluges «Deutsche Studentensprache» (1895) zu nennen. Diese Forschungstätigkeit wird ergänzt durch die Untersuchung zeitgenössischer Schülerbeziehungsweise «Pennäler»-Sprache. Damit ist eine erste Phase der Erforschung jugendlicher Sondersprachen beendet. Die Sprache der Jugendbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts ist erst in neuerer Zeit wieder Thema sprachwissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft hat es keine Arbeiten zur Sprache der deutschen Jugendbewegung gegeben.

Eine zweite Phase (*Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre*) ist geprägt von vornehmlich sprachpflegerischen Arbeiten, die in Zeitschriften wie dem «Sprachwart», dem «Sprachdienst», der «Muttersprache» oder der «Sprachpflege» erscheinen. In den meisten dieser Abhandlungen wird der Einfluss der Jugendsprache auf die Gemeinsprache als bedrohlich empfunden. So äussert sich Sigmund Wolf (1959/S. 165) entrüstet: «Hässlich ist nur, dass der Ausdruck [Ische], der sich ehemals streng auf Ganoventkreise beschränkte, nun über die Halbstarken bereits 'pressefähig' geworden ist.» Ganz unbegründet ist das Gefühl der Bedrohung, das damals viele Erwachsene ergriffen hat, natürlich nicht, denn die «Halbstarken» der 50er und die «Teenager» der 60er Jahre haben ja in der Tat an gesellschaftlichen Grundfesten gerüttelt. Exakte Untersuchungen über den bislang nur vermuteten Einfluss von jugendlichen Gruppensprachen auf die Umgangs- beziehungsweise Standardsprache sind jedoch unterblieben.

In den *70er Jahren* kommt es zu ersten wissenschaftlichen Analysen jugendsprachlicher Äusserungen. Sabine Pape ist es, die mit ihrer wegweisenden Arbeit «Bemerkungen zur sogenannten Teenager- und Twensprache» (1970) den Blick von der reinen

Lexikographie weg und hin zu einer umfassenderen Betrachtung der Sprache Jugendlicher lenkt. Sie wendet sich insbesondere auch gegen die Verfechter der Sprachzerfalls-Hypothese, die in den 60er Jahren häufig vertreten wurde (vgl. das oben abgedruckte Zitat Wolfs):

«Die Verfechter dieser 'Ideologie' glauben, den vermeintlichen Verfallsprozess aufhalten zu können, indem sie an der Konservierung eines von wenigen Personen als ideal postulierten Sprachzustandes festhalten und die Notwendigkeit eines Wandels in der Sprache übersehen, der durch die Kommunikationsbedürfnisse und Ökonomietendenzen der Sprecher wie durch soziale Umstrukturierungen und veränderte Wertorientierungen bedingt ist.» (S. 370)

In der Schweiz wird 1977 erstmals ein Wörterbuch zur Sprache der Jugend veröffentlicht: «Hesch e Kiosk a der Eigernordwand? Schülersprache dargestellt am Beispiel Berns» von Dorothea Gruner.

Die *80er Jahre* sind geprägt durch eine starke Zunahme an Forschungsarbeiten; es ist ein regelrechter «Boom» zu verzeichnen. Die sprachpflegerische Sicht wurde dabei fast gänzlich abgelöst durch eine deskriptive Herangehensweise. Der Untersuchungsgegenstand «Jugendsprache» wird freilich immer vielschichtiger. Die Vielfalt von Jugendgruppen (vgl. das folgende Kapitel) verunmöglicht die Behandlung des Gegenstandes als eine festumrissene Erscheinung. Die Folge ist eine Reihe von Spezialuntersuchungen, zum Beispiel zur «Sprache der Spontis» oder zur «Szene-Sprache». Bereits hier wurde deutlich, dass das Unterfangen, *die* Sprache der Jugend abzubilden, nicht erfolgreich sein kann. Als bedeutendste Untersuchung der 80er Jahre gilt die umfangreiche Arbeit von Helmut Henne «Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik» von 1986.

In der Schweiz hat Mitte der 80er Jahre an der Universität Zürich eine Gruppe von StudentInnen unter der Leitung von Angelika Linke begonnen, schweizerische Jugendsprache empirisch zu erfassen.

Die *späten 80er und frühen 90er Jahre* stehen ganz im Zeichen der Überwindung von überholten Datenerhebungsverfahren. Fragebogen und Interview haben der sogenannten «teilnehmenden Beobachtung» weichen müssen, ein Datenerhebungsverfahren, das Brigitte Schlieben-Lange («Soziolinguistik. Eine Einführung») wie folgt beschreibt:

«In diesem Falle begibt sich der Forscher für einen längeren Zeitraum in die zu untersuchende Gesellschaft und wird in gewisser Weise zu einem Mitglied dieser Gesellschaft, beteiligt sich an den Handlungen der untersuchten Gesellschaft und erarbeitet sich so allmählich die Innenperspektive auf die Gesellschaft. (...) Die teilnehmende Beobachtung ist das offenste Verfahren der Datenerhebung; (...). Ganz im Gegensatz zur scheinbaren Regellosigkeit erfordert sie vom Forscher ein hohes Mass an Sensibilität und Selbstdisziplin. Die Doppelrolle als Teilnehmer an der gesellschaftlichen Interaktion einerseits und als ihr kontrollierter Beobachter andererseits überfordert manchen Forscher (...).» (S. 121 f.)

Die Lexikographie und die Beschreibung sogenannt jugendsprachlicher Merkmale sind weitgehend ersetzt worden durch die ethnographische Gesprächsanalyse, bei der die Sprache der Untersuchungspersonen in ihrem situativen und gesellschaftlichen Kontext erforscht wird. Dieses Verfahren ist natürlich sehr aufwendig, da eine solche Analyse auch die sozialen und sozialpsychischen Hintergründe der Sprechenden zu erfassen versucht. Man könnte beinahe schon von «Kulturanalyse» sprechen: Die Lebenswelt der Jugendlichen, der Kontext, das Gesellschaftsbild etc. bestimmen die Deutung der Daten mit. Hintergrund für diese Methodik ist der Gedanke, dass eine von den Sprechenden isolierte Wortbetrachtung (Lexikographie) der Sprache als einer Weise sozialen Handelns und Verhaltens nicht gerecht wird. Ethnographische Gesprächsanalyse geht also davon aus, dass die Bedeutung von Äusserungen nur in Beziehung zum jeweiligen Sprechereignis oder kommunikativen Ereignis erfasst werden kann, in das sie eingebettet sind.

Trotzdem finden sich in der Jugendsprachforschung auch nach 1990 noch Arbeiten, die sich nach wie vor auf Fragebogenerhebungen abstützen und vorwiegend Lexikographie/Lexikologie betreiben (z. B. Renger, «Jugendsprache von 15jährigen in Winterthur», 1991). Es gibt aber vermehrt auch Untersuchungen, die den neuen Anforderungen Rechnung tragen und bei der Datenerhebung das Mittel der teilnehmenden Beobachtung einsetzen (z. B. Schlobinski/Kohl/Ludewigt, «Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit», 1993). Offensichtlich hat sich der Fokus jugendsprachlicher Forschung nun definitiv auf die Pragmatik verschoben, d.h. auf eine linguistische Betrachtungsweise, welche die Beziehung zwischen natürlichsprachlichen Ausdrücken und ihren spezifischen Verwendungssituationen (vgl. griech. pragma - Handlung) untersucht. Pragmatik ist damit von den traditionellen linguistischen Kategorien der Grammatik (Phonetik/Phonologie, Morphologie, Syntax) und Semantik (Lexikologie, Phraseologie, Onomasiologie) abzugrenzen, wobei die Grenzen v.a. zur Semantik nicht immer scharf sind.³

Die Jugend gibt es nicht

Hippies, Yuppies, Rocker, Heavy-Metals, Skinheads, Teds, Greasers, Müslis, Ökos, Spontis, Rastas, Provos, Punks, Popper, Techno-Freaks (Raver), Rapper, Grungers, Hip-Hopper, Computer-Freaks, Home-Boys

Angesichts dieser Vielfalt jugendlicher Lebensstile ist zwar offensichtlich, dass die Jugend als homogener Teil unserer Gesellschaft gar nicht existiert, bei empirischen Untersuchungen wurde dies jedoch lange Zeit vernachlässigt. Die Bezeichnung «Jugend» enthält implizit «eine Tendenz zur Vereinheitlichung und Verallgemeinerung der Lebensbedingungen, der Überzeugungen und Werte, der Verhaltensformen und Einstellungen von Individuen einer bestimmten Altersklasse.»⁴ Eine pauschale Definition von «Jugend» kann deshalb nur ganz oberflächlich bleiben:

Die Phase der «Jugend» liegt zwischen der biologischen Geschlechtsreife (Eintritt der Pubertät mit etwa 12/13 Jahren) und der gesellschaftlichen Reife (zwischen 18 und 25 Jahren).

Für die meisten Jugendlichen gilt zudem, dass die enge Bindung an die Familie abgelöst wird durch Beziehungen zu Gleichaltrigen, den «Peers»; die Jugendlichen schliessen sich zu mehr oder weniger geschlossenen Gruppen (Peer-groups, früher auch: Cliques) zusammen. Ein Jugendlicher/eine Jugendliche ist natürlich immer Mitglied mehrerer Gruppen und hat dort je nach deren Zusammensetzung unterschiedliche Rollen inne. Ein Aussenseiter in einer Schulklasse kann beispielsweise durchaus der Wortführer einer Freizeitgruppe sein. Der innere Zusammenhalt dieser Peer-groups bildet sich durch die Abgrenzung gegen die Lebensstile anderer Jugendlicher einerseits und die Ablehnung der Erwachsenenkultur andererseits. In der Folge entwickelt sich eine spezifische Gruppenidentität, die den Jugendlichen hilft, sich sozial zu orientieren. Der individuelle Prozess der Identitätsbildung wird unterstützt durch klare Vorgaben, wer «für uns» und wer «gegen uns» ist, wer dazugehört und wer nicht, wer Insider und wer Outsider ist. Innerhalb der Gruppe herrscht folglich ein ausgeprägtes Wir-Bewusstsein, das Aussenstehende in eine weite Entfernung rückt. Die soziale Abgrenzung verläuft über die Ausprägung eines eigenständigen Gruppenstils, der die Kleidung, die Frisur, Accessoires, Musikvorlieben, Gestik, Mimik und nicht zuletzt die Sprache umfasst. Daraus resultiert natürlich auch ein gruppeninterner Verhaltenszwang: Wer sich den Verhaltensvor-

schriften nicht anpasst, wird als Gruppenmitglied nicht akzeptiert und muss aus der Gruppe ausscheiden.

Ein kurzer *historischer Rückblick* zeigt, dass sich Jugendliche auch früher schon in kleineren oder grösseren Gruppen von Gleichaltrigen zusammengefunden haben, um der Erwachsenenkultur etwas Neues entgegenzusetzen. Im 18. und 19. Jahrhundert organisierten sich Studenten in Burschenschaften, Orden, Landsmannschaften und Corps. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden Bewegungen wie der «Wandervogel» sowie sozialistische Jugendbünde. Ebenfalls noch vor den 1. Weltkrieg fällt die Gründung der Pfadfinderbewegung (Boy-Scouts) durch Robert Baden-Powell (1907/08). Nach dem 1. Weltkrieg löst die «Bündische Jugend» den «Wandervogel» ab, allerdings wurde diese dann nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten verboten beziehungsweise gleichgeschaltet. Die Jugend der 50er Jahre gilt als die «skeptische Generation», weil sie von einer straff organisierten bündischen Jugend nichts mehr wissen wollte. Sie orientiert sich je länger je mehr an den amerikanischen Jugendbewegungen, die sich bestimmten Musikstilen verschrieben haben: Rock 'n' Roll, Beat und Rock sind nun «in». In der Folge findet sich eine Vielzahl von jugendlichen Gruppen, die zuerst als politisch aktiv (Protestgeneration) und dann nach und nach als desinteressiert (Stichwort «no future») in Erscheinung treten. In den 80er und 90er Jahren hat sich die Jugend derart aufgesplittert, dass ein systematischer Überblick momentan noch schwierig ist.

Aus *entwicklungspsychologischer Sicht* ist die Phase der Jugend gekennzeichnet durch eine parallel zur körperlichen Entwicklung ablaufende, seelisch-geistige Entwicklung. Neben anderen altersspezifischen Entwicklungsaufgaben ist es vor allem die Ausbildung einer eigenen Identität, welche die Jugendlichen immer wieder vor Probleme stellt. Sie sehen sich beispielsweise mit der Frage konfrontiert, wer sie sind und was sie mit ihrem Leben anzufangen gedenken. Da sie die von der Gesellschaft an sie herangetragenen Anforderungen anfangs noch nicht erfüllen können, entwickeln sie bestimmte Strategien, die ihnen helfen, allfällige Momente der Unsicherheit zu überwinden. In der Peer-group finden die Jugendlichen bei der Bewältigung dieser Probleme wesentliche Unterstützung.

Literatur

- Beneke, Jürgen: Zur Entwicklung der Redeweisen Jugendlicher und ihrer Erforschung in der DDR. In: Zinnecker, Jürgen: Jugend '92. Band 3. Opladen: Leske & Budrich, 1992, S. 159–170.
- Blass, Domenico (Hrsg.): Züri-Slängikon. Zürich: Bonus, 1990.
- Gros, Dominique/Peter Zeugin/Frédéric Radeff: Jugendliche in der Schweiz. Wertvorstellungen und Verhaltensweisen. Hrsg. von Pro Helvetia. Zürich: Pro Helvetia, 1991.
- Heinemann, Margot: Zur Varietät «Jugendsprache». In: Praxis Deutsch 110 (1991), S. 6–9.
- Henne, Helmut: Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1986.
- Kluge, Friedrich: Deutsche Studentensprache. Strassburg: 1895. Neu abgedruckt in: Henne, Helmut/Georg Objartel (Hrsg.): Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache. Einführung, Bibliographie und Wortregister. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1984, Band 5, S. 93–236.
- Linke, Angelika: Jugendsprache. Deutsches Seminar der Universität Zürich. Zürich: Xerokopien, 1985.
- Meier, John: Hallische Studentensprache. Halle: 1894. Neu abgedruckt in: Henne, Helmut/Georg Objartel (Hrsg.): Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache. Einführung, Bibliographie und Wortregister. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1984, Band 5, S. 1–92.
- Pape, Sabine: Bemerkungen zur sogenannten Teenager- und Twensprache. In: Muttersprache 80 (1970), S. 368–377.
- Renger, Sonja: Jugendsprache von 15jährigen in Winterthur. Winterthur: Xerokopien, 1991. [Lizentiatsarbeit].
- Schlieben-Lange, Brigitte: Die Probleme der Soziolinguistik als Wissenschaft. In: dies.: Soziolinguistik. Eine Einführung. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 1993, S. 113–134.
- Schlobinski, Peter/Gaby Kohl/Irmgard Ludewigt: Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1993.
- Studer, Martin: Studien zur Jugendsprache in der Deutschschweiz. Eine soziolinguistische Analyse des Sprechstils von 16- bis 18jährigen Lehrlingen im Raume Zürich. Zürich: Xerokopien, 1996. [Lizentiatsarbeit].
- Wolf, Siegmund A.: Die Ische, die Brumme und der steile Zahn. In: Sprachwart 11 (1959), S. 165–166.

Anmerkungen

- 1 Modeblatt 49 (8. Dez. 1994), S. 98. Bemerkenswert ist übrigens, dass die "unterwürfig-braven" zehn Franken jugendsprachlich zu zwanzig Franken geworden sind!
- 2 Da die Jugendsprache, wie wir sehen werden, gar nicht existiert, müsste der Begriff "Jugendsprache" eigentlich stets in Anführungszeichen stehen. Der einfacheren Lesbarkeit halber lasse ich sie im Folgenden jedoch weg.
- 3 Bei der Untersuchung der Lehrlingsgruppensprache in meiner Lizentiatsarbeit habe ich beispielsweise die pragmatische Fragestellung verfolgt, was für Stiltendenzen sich für die Kommunikation in der Gruppe als konstitutiv erweisen und wie sich die Herstellung und Erhaltung der sozialen Rangordnung in der Gruppe sprachlich manifestiert.
- 4 Gros, 1991, S. 18.